

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 3

Artikel: Aus chinesischer Sicht...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus chinesischer Sicht...

Von einem deutschen Pressebüro erhielten wir die Übersetzung eines Artikels aus der «Zentralzeitung» von Taipei vom 24./25.12.1972 angeboten, der sich mit den Tibetern in der Schweiz befasste. (Nebenstehend der Zeitungskopf.) Wir waren natürlich begierig darauf zu hören, wie die Aktion in der Sicht eines Chinesen aussieht, es schien uns bemerkenswert – und zeigt einmal mehr, wie klein die Welt ist – dass ein Geschehnis in der kleinen Schweiz im fernen Taiwan einen Niederschlag fand. So beschafften wir die Übersetzung, die den Artikel unter Kürzung unwichtiger Stellen wiedergibt. Entgegen unserer Erwartung stellte sich heraus, dass der Berichtersteller nicht selbst hier gewesen ist. Wir wissen nicht, durch welche Kanäle, durch wieviele Hände die Informationen zum Verfasser gelangten. Obwohl er viele Einzelheiten weiss, wartet er doch auch mit falschen Auskünften auf. So ist das Klösterliche Tibet-Institut in Rikon natürlich nicht von der «Schweizer Regierung eingerichtet» worden, sondern es handelt sich um eine absolut private Gründung, die von privaten Gönnern getragen wird. Auch die Eingliederung der verschiedenen Flüchtlingsgruppen wird auf Kosten der Genauigkeit vereinfacht dargestellt, ganz abgesehen von der Wendung «unsere tibetanischen Landsleute», die wir nicht weiter kommentieren wollen.

Wir dürfen die Worte eines solchen Berichtes gewiss nicht auf die Goldwaage legen. Letztlich sagt er aber aus, was auch bei uns festgestellt wird: Die Tibeter passen sich äusserlich an, doch innerlich ist die Umstellung nicht problemlos. Ob die Behauptung stimmt, dass die Kinder der tibetischen Flüchtlinge in der Schweiz von sich aus die Muttersprache und die religiösen Schriften nicht mehr lernen würden, dürfte schwer zu beweisen sein. Wenn auch kleine Kinder kein grosses Interesse für diese Fächer aufbringen mögen, wissen wir doch, dass die Jugendlichen anders denken. Wir erinnern nur an ihre Musik- und Tanzgruppe sowie ihr Blatt «junges tibet», die wir beide in unserer Juli-Nummer 1972 vorstellten.

中央日報

Ich habe ständig Gelegenheit, jeweils direkt oder indirekt Näheres über unsere in der Schweiz angesiedelten tibetanischen Landsleute zu erfahren.

Von 1961 bis jetzt hat das Schweizerische Rote Kreuz aus Indien insgesamt 590 Tibetaner zur Ansiedlung in die Schweiz überführt. Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurden sie auf 16 in Landgemeinden und Städten der Ostschweiz gelegenen Betreuungsstellen verteilt; vor der Arbeitsaufnahme erhielten sie vom Roten Kreuz Beihilfen zum Lebensunterhalt. Die Regierung der Schweiz erklärte offiziell im Mai 1963 ihre Bereitschaft zur Aufnahme von 1000 tibetanischen Flüchtlingen zwecks Ansiedlung in der Schweiz, und schon 1960 hatte Dr. Charles Aeschmann als Privatmann die Initiative zur Rettung tibetanischer Flüchtlingskinder ergriffen. So gelangten innerhalb von vier Jahren 158 tibetanische Flüchtlingskinder in schweizerische Familien; weitere 44 sind im Pestalozzi-Kinderdorf untergebracht.

Die Zahl aller in die Schweiz eingereisten Tibetaner beläuft sich somit gegenwärtig etwa auf 800 Personen, wozu noch 110 in der Schweiz geborene tibetanische Kinder kommen.

Die schweizerische Industrie ist hoch entwickelt, und das Land ist ein Zentrum des Welttourismus. Da es an Arbeitskräften fehlt, beschäftigt man seit langem ausländische Arbeiter. Ausser Deutschen, Italienern und Türken kamen in den letzten Jahren auch zahlreiche Flüchtlinge aus kommunistischen Staaten, die sich scharenweise in der Schweiz um Arbeit bewarben. Als kürzlich der Präsident von Uganda 50 000 Inder auswies, nahm die Regierung der Schweiz alsbald 200 von ihnen auf. Obwohl die ausländischen Arbeitskräfte auf Schweizer Gebiet aus allen Himmelsrichtungen stammen und ihre Sprache sowie ihre Sitten und Gebräuche sich von den schweizerischen durchaus unterscheiden, fällt die Anpassung an das neue Milieu doch nicht allzu schwer. Wenn aber ein Tibeter, der in einer mittelalterlich-feudalistischen Gesellschaft lebte, sich in die industriell hochentwickelte Schweiz des 20. Jahrhunderts begibt, um dort zu leben, dann ist das wahrhaftig keine leichte Sache. Zwei völlig verschiedene Kulturen, zwei völlig verschiedene Gesellschaftsstrukturen, zwei völlig verschiedene Lebensformen, dazu eine Zeitversetzung von letzten Endes mehr als 400 Jahren: all das muss natürlich eine Reihe von Problemen aufwerfen.

Die Tibetaner hängen dem Buddhismus an. Aber auch wenn sie sehr weit von ihrer Heimat entfernt sind, ist doch der Dalai-Lama immer noch ihr geistiger Führer. In jeder tibetanischen Wohnung in der Schweiz hängt daher ein Bildnis des Dalai-Lama. Manchmal steht darunter ein Opfertisch mit Weihrauch und Kerzen.

Nach der Abreise aus Indien und der Ansiedlung in der Schweiz gelang es den Tibetanern, die ganze technische Zivilisation des Atomzeitalters ausserhalb ihrer vier Wände zu lassen; innerhalb dieser vier Wände aber besitzen sie ihre eigene Welt: sie können die Freiheit der ihnen eigentümlichen Lebensweise ausgiebig geniessen.

Die Regierung der Schweiz hat angesichts der gegebenen Situation vor fünf Jahren (1967) in Rikon ein Klösterliches Tibet-Institut gegründet. Dort leben und arbeiten fünf vom Dalai-Lama entsandte Lamas. In dem Institut befindet sich eine Bibliothek, die nicht nur viele heilige Schriften und andere Literatur in tibetanischer Sprache, sondern auch eine Reihe in westlichen Sprachen verfasste Nachschlagewerke zum Studium der tibetanischen Kultur, Religion und Sprache umfasst.

Nach Meinung des obersten Lamas ist es absolut unmöglich, von einem in der neuen Umgebung lebenden Tibetaner zu verlangen, die tibetanische Tradition ganz rein zu bewahren. Die Aufgabe bestehe deshalb darin, den Landsleuten zu helfen, sich im fremden Lande dem neuen Milieu anzupassen; gleichzeitig aber seien sie anzuhalten, auf jeden Fall einer völligen Assimilation aus dem Wege zu gehen.

Ein grosser Teil der jungen, kräftigen Tibetaner hat in den verschiedensten Schweizer Fabriken eine feste Arbeit gefunden, auch sprechen diese jungen Leute etwas Schweizerdeutsch. Das beschränkt sich jedoch auf einige für das Alltagsleben notwendige Redensarten.

Bei den tibetanischen Kindern ist es so: Gleichgültig, ob sie mit der Familie eingereist oder in der Schweiz geboren, in schweizerische Familien aufgenommen oder im Pestalozzi-Kinderdorf untergebracht sind, so leben sie doch alle mit Schweizer Kindern zusammen und erhalten dieselbe Ausbildung. Sie sprechen den örtlichen Dialekt und sehen gefühlsmässig zwischen sich und den Schweizer Kameraden keinerlei Unterschied.

Diese Kinder haben kein Interesse mehr an der tibetanischen Sprache und den buddhistischen Schriften. Es wurden für sie besondere Kurse «Buddhistische Schriften» und «Tibetanische Sprache» eingerichtet, aber wenn es keine Pflichtfächer wären, würde kein einziges tibetanisches Kind diesen Unterricht aus freien Stücken besuchen.

Zur Einstellung der schweizerischen Bevölkerung zu den Tibetanern ist schliesslich zu sagen, dass man ihnen gegenüber nicht nur keine Diskriminierung kennt, sondern ihnen mit viel Sympathie begegnet.

Worte eines Wahrheits-suchers

Vor fünfundzwanzig Jahren, am 30. Januar 1948, wurde der 79jährige Mahatma Gandhi ermordet – ein Menschenfreund und einer der bahnbrechenden Gestalter der Menschengeschichte. Die Befreiung Indiens zur Unabhängigkeit war weitgehend sein Werk, das Mittel dazu ein aussergewöhnliches: gewaltloser, aktiver Widerstand. Damit hatte Gandhi der Politik eine neue Dimension gegeben. Seine Autorität kam ganz von innen. Er beeinflusste Abertausende – nicht nur in der –, die in seinen Weisungen einen Weg zur persönlichen und gesellschaftlichen Befreiung fanden. Seine Philosophie wurzelte im Hinduismus, sein Eindringen in dessen tiefsten Gehalt erlaubte es ihm, auch die Lehre Jesu, auch Einsichten Mohammeds als gültige Wahrheiten anzuerkennen. Wahrheit und Liebe waren der Kern seiner Religion.

In der Hinduphilosophie haben wir noch etwas anderes, nämlich: Gott allein ist, und es gibt in Wirklichkeit nichts anderes. Dieselbe Wahrheit finden wir auch betont in der Kalma des Islams. In der Tat, das Sanskritwort für Wahrheit heisst buchstäblich «das, was existiert» – «sat». Ich bin daher zu dem Schluss gekommen, dass die Definition «die Wahrheit ist Gott» die befriedigendste ist. Und wenn Sie die Wahrheit als Gott finden wollen, dann ist das einzige Mittel dazu die Liebe, das heisst Gewaltlosigkeit, und da ich glaube, dass letztlich die Mittel und das Ziel umkehrbare Ausdrücke sind, so würde ich nicht zögern zu sagen: «Gott ist Liebe».

(In Young India, 31.12.1931)

Gandhi machte seine Religion zum Massstab und Motor für all sein Tun, und er wollte, dass sie Politik, Wirtschaft und Alltag seines Landes durchdringe.

Ich hätte kein religiöses Leben führen können, wenn ich mich nicht mit der ganzen Menschheit identifiziert hätte – und das hätte ich nicht tun können, wenn ich mich nicht an der Politik beteiligt hätte. Die ganze Skala der Tätigkeiten des Menschen bildet heute ein unteilbares Ganzes. Man kann nicht soziale, wirtschaftliche, wissenschaftliche, politische und rein religiöse Arbeit schön getrennt voneinander in verschiedenen Abteilungen führen. Ich kenne keine Religion, die von der menschlichen Tätigkeit abgesondert ist. Sie gibt allen anderen Tätigkeiten eine moralische Grundlage, die ihnen sonst fehlt.

(In Harijan, 24.12.1938)

Der junge Anwalt wurde Politiker, weil er «nicht einmal soziale Arbeit tun konnte, ohne mit Politik in Berührung zu kommen», aber seine Politik war untrennbar mit Gewaltlosigkeit und Wahrheit verbunden. Hier lag der Grund, warum er in der Kongresspartei schliesslich unterlag und die Führung radikaleren Kräften überlassen musste. Er wurde dadurch nicht verbittert, er sah selbst ein,